

Theodor Fontane: Ein großer deutscher Dichter des 19. Jahrhunderts

SUSANNE SCHULZE-BOYSEN

Zusammenfassung

Theodor Fontane lebte im 19. Jahrhundert und war der erste Vertreter der deutschen Romanciers nach zeitgemäßem Muster. Als Apotheker ausgebildet, entdeckte er schon früh seinen Hang zum Schreiben und hat vor allem viele Briefe, Reiseberichte, und einige Gedichte und Romane hinterlassen, von denen die berühmtesten die sogenannten Frauenromane sind, mit gesellschaftskritischer Einstellung. Vom politischen Blickpunkt her identifizierte sich Fontane mit dem kaisertreuen Preußentum, aber er erkannte die Ungerechtigkeiten der Zeit und sah Demokratie voraus. Die Frauenromane spielen sich hauptsächlich in Beziehungen zwischen Männer und Frauen verschiedener Stände ab, was auch typisch für die Literatur dieser Zeit war. Fontane war und ist weiterhin eine Leitfigur für spätere Schriftsteller, u.a. Thomas Mann und Günter Grass.

Schlüsselwörter: Dichter, klares lebendiges Deutsch, Frauenromane, Humor und Ironie, Weitschweifigkeit, Briefe.

Resumen

Theodor Fontane vivió en el siglo XIX y fue, en términos actuales, el primer novelista alemán. Preparado para ser farmacéutico, muy pronto descubre su gusto por la escritura. Escribió sobre todo cartas y algunos poemas, y hoy es más bien famoso por sus "Frauenromane" (novelas de mujeres), con un ojo crítico sobre la sociedad. Desde el punto de vista político, Fontane fue un conservador; como ciudadano prusiano, fue leal al emperador. Sin embargo, reconoció las injusticias de su época y predijo un gobierno democrático. Las "Frauenromane" retratan principalmente las relaciones entre hombres y mujeres de distintos niveles sociales, algo muy propio de la literatura de ese periodo. Fontane ha sido hasta el presente un modelo para los escritores que le siguieron, como Thomas Mann y Günter Grass.

Palabras claves: poeta, alemán claro y vivo, novela femenina, humor e ironía, cartas

Theodor Fontane lebte von 1819 bis 1898, in einem Jahrhundert gewaltiger Umbrüche. Er gilt heute als der größte deutsche Dichter dieses Jahrhunderts.

1815 hatte der Wiener Kongress nach dem Sieg über Napoleon zur Bildung des "Deutschen Bundes" mit fünfunddreißig Einzelstaaten und vier freien Städten geführt.

1847 erschien das Kommunistische Manifest von Marx und Engels.

1848 kam es in Europa zu Revolutionen, die zwar niedergeschlagen wurden, aber eine unumkehrbare Entwicklung zu Einheit und Demokratie in Gang setzten.

1871 wurde das Deutsche Reich gegründet, bestehend aus Königsreichen, Großherzogtümern, Herzogtümern, Fürstentümern und Freien Städten.

Naturwissenschaftliche und technische Fortschritte hatten gesellschaftliche Konsequenzen: aus dem Handwerk entwickelte sich die Industrie, die Bevölkerung nahm auf ein Mehrfaches zu und wanderte massenweise in die entstehenden Großstädte. Aus dem bisher eher unbedeutenden Bürgertum ging eine auf Bildung, Wohlstand, Ansehen und Einfluss bedachte Schicht der Bevölkerung hervor. Den romantisch-träumerischen Idealismus der "Biedermeierzeit" (so benannt nach einer Serie höhnischer Karikaturen in einer Zeitschrift) löste ein nüchterner Realismus ab, dessen angesehener Vertreter Fontane war. Er hatte die ganze Entwicklung aufmerksam und kritisch verfolgt. Er sah, wie schädliche Konventionen, starre Formen, Pomp, Phrasen und Vorurteile der Klassengesellschaft seines Jahrhunderts dem dringend erwünschten Fortschritt im Wege waren.

Geboren wurde Fontane in einer brandenburgischen Kleinstadt nahe Potsdam als ältester Sohn eines Apothekers. Er war ein preußischer Hugenotte: beide Großväter waren Ende des 17. Jahrhunderts wegen ihres protestantischen Glaubens aus der südfranzösischen Heimat vertrieben worden und hatten mit Tausenden von Schicksalsgefährten in Preußen nicht nur Zuflucht, sondern wegen ihrer hohen geistigen, charakterlichen und handwerklichen Qualitäten auch großzügige Förderung gefunden. Bismarck nannte die Hugenotten die "besten Preußen", und noch heute findet man besonders in und um Berlin viele französische Familiennamen in angesehenen Kreisen. "Savoir vivre" und preußische Nüchternheit ergaben häufig eine gelungene Mischung, so auch bei Fontane.

Die Anfänge seines Lernens erfuhr er zu Hause bei seinen Eltern: die Mutter unterrichtete ihn im Lesen, der Vater in Latein, Französisch, Geographie und Geschichte, für die er immer ein besonderes Interesse bewahrte. Dann hatte er für ein paar Jahre einen Privatlehrer, den er immer in dankbarer Erinnerung behielt, und schließlich kam er kurz in ein Gymnasium und zum Abschluss bis zu seinem siebzehnten Lebensjahr in die Berlinische Gewerbeschule.

Seine Kindheit verlief harmonisch, von den Spannungen zwischen den Eltern bekam er kaum etwas zu spüren. Der Vater war Apotheker, begabt aber nicht sehr geschäftstüchtig, zudem frönte er der Spielleidenschaft, wobei er viel Geld verlor. Er liebte seine Frau, floh aber vor ihrer Strenge, ihren Prinzipien, ihrer klaren Auffassung von Ehe, Sitte, Erziehung, sozialem Status und Besitz. Sie verließ ihren Mann 1850 nach 31-jähriger Ehe, aus der fünf Kinder hervorgegangen waren, aber ohne Scheidung.

Der älteste Sohn Theodor hätte gerne studiert, aber der Vater konnte oder wollte ihm das nicht finanzieren und veranlasste ihn, auch Apotheker zu werden. Er absolvierte seine Ausbildung und bestand 1840 sein Examen,

fand aber nie Gefallen an diesem Beruf und gab ihn schon mit 30 Jahren für immer auf. Für den Rest seines Lebens betätigte er sich als Journalist, Dichter, Staatsangestellter, Kriegsberichterstatler in drei Kriegen, an denen Preußen siegreich beteiligt war (1864 gegen Dänemark, 1866 gegen Österreich und 1870/71 gegen Frankreich, wo er als "Spion" gefangen genommen wurde und nur durch Intervention von Bismarck wieder freikam), als Historiker, Schilderer von Landschaften und deren Bewohnern, Theaterkritiker, Englischlehrer, Experte für Bildende Kunst und in den beiden letzten Jahrzehnten seines Lebens, der erfolgreichsten Periode seines Schaffens, als Verfasser einiger Romane. Sie brachten ihm lange Zeit wenig Geld ein, die Auflagen waren 500 oder 1000 ("Viel gelobt – wenig gekauft" klagte er einmal), so dass sie vor dem Druck in Form von Fortsetzungsromanen erschienen. Erst in dieser letzten Phase erreichte er einen gewissen bürgerlichen Wohlstand, vorher hatte die Familie zwar keinen Hunger gelitten, aber doch aus Geldmangel sehr bescheiden leben müssen, wodurch die Ehe zeitweilig unter schweren Spannungen litt.

Diese Ehe schloss Fontane nach fünfjähriger Verlobungszeit mit der fünf Jahre jüngeren Emilie Rouanet-Kummer, der unehelichen Tochter einer Predigerwitwe. Eine "gute Partie" waren beide nicht, und wahrscheinlich passten sie auch nicht sehr zusammen, aber die heutzutage naheliegende Lösung "Scheidung" war vor 150 Jahren noch selten und wurde von dem Ehepaar Fontane, das vier überlebende Kinder hatte (zwei weitere starben kurz nach der Geburt) wohl nie in Betracht gezogen. Das Ehepaar schaffte es, Unterschiede in Temperament, Interessen und Bedürfnissen, ja auch Perioden schwerer Depressionen auf beiden Seiten zu überstehen und dann – auch das typisch für diese Generation – im Alter wieder ganz zusammenzufinden.

Aus dieser Zeit stammt auch der für Fontane typische Ausspruch, mit dem er seinen Dank für die Aufnahme in Emilies Familie ausdrücken wollte: "Ein Apotheker, der anstatt von einer Apotheke von der Dichtkunst leben will, ist so ziemlich das Tollste, was es gibt." Vielleicht spricht aber aus diesem Satz auch mindestens ebenso viel Stolz wie Bescheidenheit, denn unter Minderwertigkeitskomplexen litt er nie. Als er sich einmal über seinen Verleger ärgerte, schrieb er in einem Brief an seine Tochter: "Wenn noch Gerechtigkeit in der Welt wäre, so müssten die Kerle Kopf stehen, denn es sind Sachen darunter, die nicht von schlechten Eltern sind ... Und nun liegt alles seit vier, fünf Wochen in der Redaktion, kein Wort, keinen Dank ... Und das passiert mir, von dem nun schon drei Kaiser gesagt haben, ich sei ihr Lieblingsdichter, mir, dem alle Jahre ein Buch gewidmet wird, auf dessen Widmungsblatt steht: 'Dem Meister der Ballade'."

Fontane verfolgte aufmerksam die sozialen und politischen Entwicklungen seiner Zeit. Dabei war er kein Mann, der an einer einmal gefassten Meinung stur festhielt, ihm lag mehr das "sowohl-als-auch" als das "entweder-oder". Thomas Mann (geb. 1875, Literatur-Nobelpreis 1929) schrieb, dass bei ihm "beide Anschauungen, die konservative wie die revolutionäre, nebeneinander bestehen" konnten. In der Tat war er "kaisertreu", sagte aber die Demokratie und den Sozialismus voraus. In seinen Texten befasste er sich mit der Arbeiterklasse,

dem "Vierten Stand", und er sympathisierte mit der Gewerkschaftsbewegung. Er wünschte sich einmal, dass er den "Gesellschaftszustand..., und wäre es auch nur um den millionsten Teil einer Haaresbreite ... fördern" könnte. Und an seine Tochter schrieb er 1883: "Ich bin nun mal für Frieden und Kompromisse"; vielleicht war sein Verständnis für den auch noch heute in Deutschland eher negativ gedeuteten Begriff Kompromiss durch seine verschiedenen England-Aufenthalte gefördert worden.

Fontane schrieb ein klares, lebendiges und unkompliziertes Deutsch, was seine Werke auch heute noch gut lesbar macht. Zur "Feierlichkeit" neigte er, wie er selbst bekannte, nicht, er hielt es mehr mit Humor und Ironie.

Zu der an sich ernstesten Frage der Religion schlug er einmal scherzhaft aber nicht ohne Hintersinn den Diskussionsbeitrag vor: "Meine Herren, es hat zu allen Zeiten Völker gegeben, die an einen Gott glaubten, und es hat zu allen Zeiten Völker gegeben, die an keinen Gott glaubten. Meine Herren, die Wahrheit wird, wie immer, in der Mitte liegen."

Auch sagte er einmal: "Unanfechtbare Wahrheiten gibt es überhaupt nicht, und wenn es welche gibt, so sind sie langweilig."

Sprichwörtlich geworden ist der in vielen Romanen und Briefen vorkommende Satz "Das ist ein weites Feld", mit dem er eine allzu komplexe Frage abschnitt oder eine sich in die Länge hinziehende Diskussion beendete. Ein anderer Lieblingsspruch war "Was soll der Unsinn?" den er selbst 1889 als "vielleicht kein übles Lebensmotto" bezeichnete. Auch im letzten Brief an seine Frau, geschrieben am 19.09.1898, einen Tag vor seinem Tod, findet sich diese Frage.

Typisch für den "Fontane-Stil" war auch die Antwort, die er 1883 seiner Frau auf den Vorwurf der Weitschweifigkeit gab: "Die Weitschweifigkeit,... die ich übe, hängt doch durchaus auch mit meinen literarischen Vorzügen zusammen. Ich behandle das Kleine mit derselben Liebe wie das Grosse, weil ich den Unterschied zwischen klein und groß nicht recht gelten lasse; treff ich aber wirklich mal auf Grosses, so bin ich ganz kurz. Das Grosse spricht für sich selbst, es bedarf keiner künstlerischen Behandlung, um zu wirken."

Und schließlich noch eine etwas platte Lebensweisheit in Versform:

"Und sind auch verschieden der Menschheit Lose –
Gleichmacherisch wirkt die Unterhose."

Im Gegensatz zu seiner eigenen Prognose, dass in erster Linie seine Gedichte und die zwischen 1860 und 1880 verfassten "Wanderungen durch die Mark Brandenburg" seinen Nachruhm sichern würden, sind es die im Laufe seines Lebens geschriebenen schätzungsweise 20.000 Briefe und die in der Endphase seines Lebens verfassten Romane, die bis heute interessierte Leser finden.

Über seine poetischen Leistungen schrieb er einmal an seinen Dichterfreund Heise: "Selbst sechs schlechte Gedichte auf ein gutes sind immer noch ein günstiges Verhältnis." Das gilt auch für viele andere Dichter und muss wohl hingenommen werden. Immerhin werden auch heute noch in deutschen

Schulen Fontane-Gedichte gelesen wie das folgende vom "Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland".

Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland
Ein Birnbaum in seinem Garten stand,
Und kam die goldene Herbsteszeit
Und die Birnen leuchteten weit und breit,

Da stopfte, wenn's Mittag vom Turme scholl,
Der von Ribbeck sich beide Taschen voll,
Und kam in Pantinen ein Junge daher,
So rief er: "Junge, wiste 'ne Beer?"
Und kam ein Mädél, so rief er: "Lütt Dirn,
Komm man röwer, ick hebb 'ne Birn."

So ging es viel Jahre, bis lobesam
Der von Ribbeck auf Ribbeck zu sterben kan,
Er fühlte sein Ende, 's war Herbsteszeit,
Wieder lachten die Birnen weit und breit,
Da sagte von Ribbeck: "Ich scheidé nun ab,
Legt mir eine Birne mit ins Grab."
Und drei Tage darauf, aus dem Doppeldachhaus,
Trugen von Ribbeck sie hinaus.
Alle Bauern und Rüdner mit Feiergesicht
Sangen "Jesus meine Zuversicht",
Und die Kinder klagten, das Herze schwer:
"He is dod nu. Wer gibt uns nu 'ne Beer?"

So klagten die Kinder. Das war nicht recht,
Ach, sie kannten den alten Ribbeck schlecht;
Der neue freilich, der knausert und spart,
Hält Park und Birnbaum strenge verwahrt.
Aber der alte, vorahnend schon
Und voll Misstrauen gegen den eigenen Sohn,
Der wusste genau, was damals er tat,
Als um eine Birn ins Grab er bat,
Und im dritten Jahr aus dem stillen Haus
Ein Birnbaumsprössling sprosst heraus.

Und die Jahre gehen wohl auf und ab,
Längst wölbt sich ein Birnbaum über dem Grab,
Und in der goldenen Herbsteszeit
Leuchtet's wieder weit und breit,
Und kommt ein Jung übern Kirchhof her,
So flüstert's im Baume: "Wist 'ne Beer?"
Und kommt ein Mädél, so flüstert's: "Lütt Dirn,
Komm man röwer, ich gew dir 'ne Birn."

So spendet Segen noch immer die Hand
Des von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland

Von seinen kurzen Gedichten hier noch ein Beispiel:

Leben, wohl dem, dem es spendet
Freude, Kinder, täglich Brot
Doch das Beste, was es sendet,
Ist das Wissen, dass es endet,
Ist der Ausgang, ist der Tod.

Fontane soll etwa 20.000 Briefe geschrieben haben, die Hälfte davon an seine Frau, und zwar alle handgeschrieben, die meisten noch mit der Schwanenfeder. 1976 erschien in einer vierbändigen Ausgabe mit fast 2500 Seiten die umfangreichste Sammlung, 1998 ein Verzeichnis, in dem 5834 erhaltene Briefe registriert sind. Der schon zitierte Thomas Mann schrieb 1910, "kein Schriftsteller der Vergangenheit" habe bei ihm "diese unmittelbare Erheiterung, Erwärmung, Befriedigung erweckt, die ich bei ... jeder Briefzeile ... von ihm empfinde".

Und als 1954 ein Band von bis dahin unentdeckten Briefen Fontanes an einen Freund, den jüdischen Amtsrichter Georg Friedländer veröffentlicht wurde, kam es zu einer "Fontane-Renaissance" – auch in der damaligen DDR – und wieder meldete sich Thomas Mann zu Wort: "Es sind Briefe, wie heute sie kein Mensch mehr schreibt, gearbeitete Briefe". Es scheint, dass Menschen in unserer Zivilisation durch das Telefon und E-mails und neuestens auch durch das Telefonieren im Internet sich immer näher kommen, aber auf Kosten der Eleganz und Erhabenheit früherer Briefkommunikation.

Ab 1870 betätigte sich Fontane 20 Jahre lang als Theaterkritiker. Er hatte einen festen Platz (Nr. 23) im Königlichen Schauspielhaus in Berlin.

Die späte und eigentlich erst mit Fontane in Deutschland sich entwickelnde Form des Romans nach englischem und französischem Muster liegt zum Teil am Fehlen einer nationalen Identität, Berlin wurde erst als Hauptstadt des neuen Nationalstaats interessant und stellvertretend für die deutsche Kultur. Fontane war großer Verehrer und auch Übersetzer von Dickens Romanen, dessen Muster er sich angepasst hatte.

Als besonders wichtig und typisch kann man seine "Frauenromane" bezeichnen, auf die er viel Zeit und Liebe verwendet hat. Er selbst schrieb 1894 an Freunde: "Wenn es einen Menschen gibt, der für Frauen schwärmt und sie beinah doppelt lobt, wenn er ihren Schwächen und Verirrungen, dem ganzen Zauber des Ewatsums, bis zum infernal Angeflogenen hin, begegnet, so bin ich es." Es scheint er sei auch immer ein bisschen in die weiblichen Hauptfiguren seiner Romane verliebt gewesen.

In der Folge sollen nun vier dieser Romane in der Reihenfolge ihres Erscheinens kurz geschildert werden.

L'Adultera (geschrieben 1879-80)

Dem Roman "Die Ehebrecherin" lag ein Skandal aus der Berliner Gesellschaft der Siebziger Jahre zugrunde (natürlich mit anderen Namen).

Die siebzehn-jährige Melanie entstammt einer verarmten Schweizer Adelsfamilie und heiratet, um die vom Vater hinterlassenen Schulden abzahlen und ihr verwöhntes Leben fortsetzen zu können, den 25 Jahre älteren, steinreichen jüdischen Bankier, Kommerzienrat Ezechiel van der Straaten. Er ist von der schönen jungen Adligen angezogen und hofft außerdem, mit ihr sein gesellschaftliches Ansehen zu verbessern. Die Ehe verläuft zehn Jahre in Ruhe und zu beiderseitiger Zufriedenheit, es kommen zwei Töchter zur Welt, man lebt in Luxus. Dass irgend etwas fehlt, dämmert Melanie erst, als ein Geschäftsfreund ihres Mannes aus Frankfurt auf Besuch in der Sommerresidenz erscheint. Der Bankier Ruhben ist ein Weltmann mit guten Manieren und eindrucksvollem Niveau, im Vergleich zu dem "Ezel", wie sie ihren Mann nennt, der zwar großzügig und gutmütig, aber etwas derb und taktlos ist, vor allem, wenn er getrunken hat. Es kommt zu einer Liebesbeziehung, deren romantischer Anfang in einem Gewächshaus im Gegensatz zu den heute üblichen detaillierten Beschreibungen mit den keuschen Worten beschrieben wird: "Die Rüstung ihres Geistes lockerte sich und löste sich und fiel..." Es folgt eine Schwangerschaft und die relativ problemlose Scheidung ihrer Ehe. Das Kind wird in Italien geboren, das Paar heiratet und kehrt wieder nach Berlin zurück, wo es erwartungsgemäß zunächst auf gesellschaftliche Ablehnung stößt.

Nach einiger Zeit spürt Melanie eine Veränderung in der Stimmung ihres Mannes, und sie macht sich Sorgen um ihre Liebe. Als sie schließlich erfährt, dass die Frankfurter Familienbank der Ruhbens vor dem Konkurs steht, jauchzt sie vor Erleichterung und erklärt: "Nun kann ich mich bewähren und will es und werde es. Nun kommt meine Zeit!" Die Beiden beschließen, dem Schicksal zu trotzen und auf bescheidenem Niveau ein neues Leben anzufangen: man zieht in eine Mansarde um, er wird Angestellter bei einer Bank, sie trägt durch Französisch-Unterricht in adligen Familien zum Unterhalt bei, und mit der Zeit beginnt auch die "Society" wieder Verständnis für das junge, hübsche und verliebte Paar aufzubringen.

"Ezel" hatte kurz vor seiner Hochzeit mit Melanie aus Italien eine Kopie des berühmten Tintoretto-Gemäldes "Die Ehebrecherin vor Christus" kommen lassen und an dem von ihr gewünschten Platz aufgehängt. Viele Jahre später schickt er ihr als Weihnachtsgeschenk ein goldenes Medaillon mit einer Miniatur dieses Tintoretto-Bildes. Melanie ist durch dieses großzügige Zeichen der Vergebung und Versöhnung tief gerührt und erleichtert, das Ehepaar hat einen harmonischen Weihnachtsabend und blickt hoffnungsvoll in die Zukunft.

Dieses Happy End stellt eine Ausnahme unter Fontanes Frauenromanen dar, alle anderen führen zu mehr oder weniger traurigen oder sogar tragischen Entwicklungen.

Stine (geschrieben 1881-89)

In diesem Roman füllt die eigentliche Liebesgeschichte nur drei der sechzehn Kapitel, der Rest handelt von der gesellschaftlichen Umwelt. Die Titelheldin ist eine Stickerin, kommt also aus dem für Fontanes Gesellschaftsbild wichtigen "Vierten Stand". Ihre älteste Schwester (und eigentliche Hauptperson), die robuste und volksnahe Witwe Pittelkow, wird von dem älteren Grafen Haldern ausgehalten. Dieser bringt bei einem Besuch seinen Neffen mit, den jungen Grafen Waldemar, einen im Krieg verletzten, liebenswerten aber nicht sehr vitalen Offizier. Er verliebt sich in Stine, und als sie ihm klarzumachen versucht, dass sie nicht in eine Situation wie die ihrer Schwester kommen will, bittet er sie, ihn zu heiraten und mit ihm in Amerika ein neues Leben anzufangen. Sie bleibt bei ihrem Nein, obwohl sie ihn auch liebt und wegen seiner hartherzigen Familie, besonders seiner adelsstolzen Stiefmutter, Mitleid mit ihm hat. Die Witwe Pittelkow und Graf Saldern bestärken gemeinsam Stine in ihrem Bedenken gegen diese Ehe. Sie wäre bereit gewesen, die Liebesbeziehung ohne Tauschein fortzusetzen und sagt ihm in der Abschiedsstunde, er habe beider Glück verscherzt "viel, viel schneller als nötig, bloß weil du wolltest, dass es dauern sollte."

Waldemar nimmt sich mit Tabletten das Leben, Stine ist tief erschüttert und schwankt zwischen Schuldgefühlen und dem Bewusstsein, sich doch richtig verhalten zu haben, da Waldemar letzten Endes auch an den Problemen dieser "Mesalliance", wie man so etwas früher nannte, gescheitert wäre. Sie geht zur Beerdigung auf dem Friedhof von Schloss Haldern, legt aber Wert darauf, von niemandem gesehen zu werden. Ihr weiteres Schicksal bleibt offen.

Irrungen – Wirrungen (geschrieben 1885-87)

Aus einer Zufallsbekanntschaft ergibt sich ein Liebesverhältnis zwischen dem feschen Leutnant Botho Freiherr von Rienäcker und der Näherin Lene Nimptsch. Botho muss sich aber aus finanziellen Nöten auch seiner Familie durch die "standesgemäße" Heirat mit der attraktiven und reichen, aber etwas oberflächlichen und törichten Käthe von Sellenthien retten, was ihm sehr schwer fällt und auch sein Gewissen belastet. Lene hatte diese Liebe genossen, so lange sie dauerte, war sich aber von Anfang an ihrer Aussichtslosigkeit bewusst; sie ist trotz ihrer Armut unabhängig und ihm im Grunde überlegen. Im letzten Gespräch sagt sie: "Du hast mir kein Unrecht getan, hast mich nicht auf Irrwege geführt und hast mir nichts versprochen. Alles war mein freier Entschluss. Ich habe dich von Herzen lieb gehabt, das war mein Schicksal, und wenn es eine Schuld war, so war es meine Schuld. Und noch dazu eine Schuld, deren ich mich, ich muss es dir immer wieder sagen, von ganzer Seele freue, denn sie war mein Glück. Wenn ich nun dafür zahlen muss, so zahle ich gern. Du hast nicht gekränkt, nicht verletzt, nicht beleidigt, oder doch höchstens da, was die Menschen Anstand nennen und gute Sitte. Soll ich mich darum grämen? Nein, es rückt sich alles wieder zurecht, auch das."

Der Roman hat noch elf weitere Kapitel, Lenes und Bothos Leben geht weiter, nachdem ihre Liebe an den Standesgrenzen gescheitert ist. Die Zukunftsaussichten sind für Botho trister als für Lene, die sich bald mit dem "prinzipientreuen, aber nicht spießnerhaften Sektierer Gideon Franke" verlobt. Dieser – von Lenes vorheriger Beziehung informiert – besucht Botho (schicklicherweise in der Abwesenheit von Käthe) und fragt ihn nach seiner offenen Meinung über die geplante Heirat. Botho ist sehr beeindruckt und rät Franke aus ganzem Herzen zu, wobei ein wenig Neid oder Wehmut durchzublicken scheint.

Als Käthe bald darauf die Heiratsannonce dieses ihr unbekanntes Paares in der Zeitung liest und sich über die Namen Nimptsch und Gideon lustig macht, sagt Botho: "Was hast du nur gegen Gideon, Käthe? Gideon ist besser als Botho." Mit diesem Satz, dessen Sinn Käthe verborgen bleibt, schließt der Roman.

Das Buch erregte großes Aufsehen, positive Besprechungen und wütende Attacken hielten sich die Waage, es fiel das Wort "grässliche Hurengeschichte". Fontane wehrte sich scharf gegen die Verlogenheit und Scheinheiligkeit mancher Kritiker.

Effi Briest (geschrieben 1889-94)

Diese Geschichte einer tragischen Ehe war Fontanes letzter Roman und sein erster großer Erfolg. Er wurde in viele Sprachen übersetzt und viermal verfilmt (einmal in der DDR) und gehört nach Meinung vieler Fachleute zur Weltliteratur.

Er hatte den ersten Entwurf wie in einem Rausch niedergeschrieben, die Arbeit der nächsten vier Jahre diente nur dem Stil und der Form.

Effis Mutter hatte als 17-Jährige einen Flirt mit einem gleichaltrigen, sympathischen Leutnant Baron Geert von Instetten. Für eine festere Bindung war er natürlich viel zu jung, sie heiratete bald darauf den angesehenen Gutsbesitzer Baron von Briest.

Als Instetten, inzwischen Jurist und Landrat, achtzehn Jahre später zu Besuch auf das Gut kommt, trifft er auf die 17-jährige Tochter, und Liebe auf den ersten Blick führt zur sofortigen Verlobung. Effi überbringt die gute Neuigkeit sofort ihren Freundinnen im Garten und antwortet auf deren überraschte Frage, ob es denn auch der Richtige sei: "Gewiss ist er der Richtige. Das verstehst du nicht, Herta. Jeder ist der Richtige. Natürlich muss er von Adel sein und eine Stellung haben und gut aussehen."

Es wird ohne Verzug geheiratet, Effi zieht zu ihrem Mann in eine kleine brandenburgische Garnisonsstadt, bekommt eine Tochter, fühlt sich aber bald nicht so glücklich, wie sie gehofft hatte. Sie hat etwas Angst vor ihrem "Mann mit Grundsätzen", außerdem beunruhigen sie geheimnisvolle nächtliche Geräusche im Hause, das Geheimnis um das Grab eines toten Chinesen in der Nachbarschaft und die schwermütige Kutscherfrau, die immer ein schwarzes Huhn auf dem Schoss hat.

Als ein neu an die Garnison versetzter Major von Crampas bei der Familie Instetten Besuch macht, kommen er und Effi bald zunächst in eine freundschaftliche Beziehung und dann, ohne dass ihr Mann das weiß oder ahnt, in ein Liebesverhältnis. Wieder fällt die für heutige Verhältnisse sehr dezente Beschreibung des entscheidenden Augenblicks auf: "’Effi,’ klang es jetzt leise an ihr Ohr und sie hörte, dass seine Stimme zitterte. Dann nahm er ihre Hand und löste die Finger, die sie immer noch geschlossen hielt, und überdeckte sie mit heißen Küssen. Es war ihr, als wandle sie eine Ohnmacht an."

Natürlich hat Effi ein schlechtes Gewissen, und sie ist daher ganz erleichtert, als bald darauf die Familie nach Berlin umzieht, wo ihr Mann eine hohe Stellung bei der Regierung antritt. Von da an führt Effi ein geruhames Leben als gewissenhafte Ehefrau und glückliche Mutter, ohne Liebhaber und ohne Spuk, Chinesengrab und schwarzes Huhn, aber mit dem geliebten Hund Rollo.

Sechs Jahre später findet Instetten zufällig in Abwesenheit Effis bei der Suche in einem Nähkästchen nach einem Pflaster für eine kleine Verletzung der Tochter ein Päckchen mit Liebesbriefen von Crampas. Er fordert ihn zum Duell, nicht aus Rache, sondern wegen der "Ehre". "Es muss sein!" sagt er zu einem Freund, den er bittet, Sekundant zu sein. Crampas stirbt von einer Pistolenkugel, und Instetten wird zu einer sechswöchigen Festungshaft verurteilt, eine damals normale, bequeme und nicht ehrenrührige Strafe für die elitäre Minorität, die damals nicht ohne diese Form der Austragung von "Ehrenhändeln" auskommen konnte und wollte.

Die Ehe wird geschieden, Effi darf nicht mehr in die Wohnung, die Tochter Anni bleibt beim Vater, und da die Eltern Briest ihre Tochter aus Sorge vor dem gesellschaftlichen Skandal nicht mehr aufnehmen wollen, bezieht sie eine Wohnung in Berlin. Eine treue Dienerin bleibt bei ihr und schreibt einen rührenden Brief an Instetten, er möge Effi wenigstens ihren geliebten Hund Rollo überlassen. Ein Freund, dem Instetten den Brief zu lesen gibt, sagt: "Die ist uns über!" und Instetten stimmt schwermütig zu. Rollo kommt zu Effi.

Nach drei Jahren holen die Eltern Effi wieder nach Hause. Ehe sie bald darauf stirbt, bittet sie ihre Mutter, Instetten auszurichten, es sei ihr in den letzten Krankheitstagen klar geworden, dass er in allem recht getan habe.

Diese sehr knappe Zusammenfassung einer auf 225 Druckseiten in 36 Kapiteln niedergeschriebenen Tragik mag uns heute fremd anmuten, gibt aber einen guten Einblick in die Sitten unser gar nicht mal so entfernten Vorfahren.

Das Buch hatte fünf Auflagen im ersten Jahr des Erscheinens und trug nicht nur durch einen Geldsegen, sondern durch allerlei Ehrungen, über die er sich früher bei Anderen lustig gemacht hätte, zu einem mehr oder weniger goldenen Lebensabend bei.

Ein zweiter großer deutscher Dichter, Günter Grass (geboren 1927, Nobelpreis 1995) gab seiner Bewunderung für Fontane noch sehr viel stärkeren Ausdruck als Thomas Mann 1910 und 1954, indem er 1996 einen fast 800-seitigen Roman mit dem Titel *Ein weites Feld* veröffentlichte, der zur

(kleineren) Hälfte von Theodor Fontane, zur anderen von Theo (‘Fonty’) Wuttke handelt, der genau hundert Jahre nach dem “Unsterblichen” am gleichen Ort wie dieser geboren wird und dessen Lebensweg als Soldat in Hitlers Armee im Zweiten Weltkrieg, dann nach 1945 bis zur Wende als angepasster DDR-Bürger Grass Gelegenheit zu vielen kritischen Kommentaren über die politische Entwicklung der letzten fünfzig Jahre gibt. Das Buch hat, wie erwartet, großes Aufsehen erregt, überwiegend negativer Art. Dem literarischen Rang Fontanes hat es aber eher genützt als geschadet.

Und zum Schluss noch ein Beispiel aus jüngerer Zeit für die Bedeutung, die Fontane auch heute noch für die deutsche Literatur hat.

Am 13. Oktober 1901 erschien der erste Roman des damals 25-jährigen Thomas Mann, und zum Jahrestag dieses bedeutenden Ereignisses brachte die Süddeutsche Zeitung, eine der großen deutschen Tageszeitungen, einen ausführlichen Kommentar, in dem es hieß:

“Thomas Mann ist bei Theodor Fontane in die Schule gegangen, dem ersten Plauderkünstler der deutschen Literatur, und hat bei ihm gelernt, wie man ein Gespräch führt, ernst und doch mit Nonchalance, unverkrampft bei aller Gescheitheit, ohne den deutschen Hang zum Systematischen und Superklugen, über die Zäune der Heimat hinausführend, weltläufig eben, doch ohne Verleugnung des regionalen Dialekts, also mit einem Hauch bodenständiger Würze.”

Bibliographie

Fontanes Werk in 2 Bänden (nach 1962)

I. Verlag R. Kiesel, Salzburg

II. Deutscher Bücherbund Stuttgart/Hamburg

Aust, H. (Herausgeber). *Fontane aus heutiger Sicht*. Nymphenburg, 1980.

Grass, G. *Ein weites Feld*. Steidl Verlag Göttingen, 1995.

Hädecke, W. *Theodor Fontane*. Hanser Verlag München/Wien, 1998.

Liesenhoff, C. *“Fontane und das literarische Leben seiner Zeit”* (Dissertation). Bouvier, Bonn, 1976.

Negt, O. (Herausgeber). *Der Fall Fonty*. Steidl Verlag Göttingen, 1996.